

17. JANUAR 2019

ZEIT MAGAZIN

»Wir
gehen
nicht
von A
nach B,
sondern
von A
nach Z«



NUMMER 4

ZEIT MAGAZIN

Wie Carole Baijings
und andere
Frauen unsere Welt
neu gestalten –
ein Heft über Mode
und Design

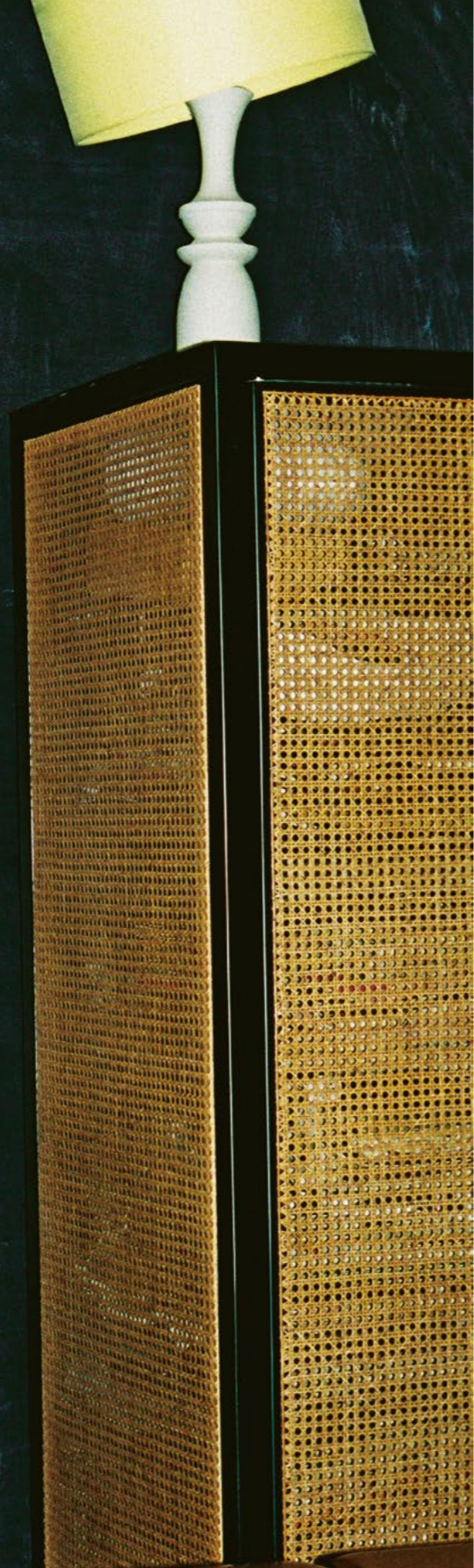


all handmalen



Bugs Bunny und Mickey Mouse waren India Mahdavis Kindheitshelden. Jetzt hängen sie, aus Rattan gefertigt, an den Wänden des Pariser Ateliers – wenn sie nicht gerade damit fürs Foto posiert. Rechte Seite: Handbemalte Vasen

Mahdavi trägt ein Oberteil von Dior, die Hose ist ihre eigene



Hair & Make-up Angelina Pettrossi

»ICH DENKE IN FARBEN«

Dass Sofas heute knallrosa sein dürfen, ist auch India Mahdavi zu verdanken. Beeinflusst hat sie ein Besuch in Mannheim

Von CLAIRE BEERMANN
Fotos KIRA BUNSE
Styling ULI SEMMLER

Frau Mahdavi, warum sind Sie immer dunkel gekleidet, während Ihre Entwürfe doch so bunt sind?

Mein Atelier hier in Paris ist voller Farben, den ganzen Tag wähle ich welche aus, da möchte ich keine Farben an mir selbst haben, die mich beeinflussen könnten. Ich trage am liebsten Dunkelblau – die weichere Version von Schwarz.

Sie richten Hotels und Boutiquen ein, gestalten Kaffeekapseln für Nespresso und Teesalons für die französische Konditorkette Ladurée. Vielen Design-Fans sind Sie vor allem durch das Restaurant Sketch in London bekannt, das Sie 2014 ganz in Rosa eingerichtet haben.

Das Sketch ist wahrscheinlich das Radikalste, was ich je entworfen habe. Diese Radikalität hat aber auch ihre weiche Seite: Rosa ist eine zarte Farbe, und alle Sitzmöbel im Restaurant sind mit Samt bezogen. In meiner Arbeit geht es immer wieder um Komfort. Damit meine ich etwas, das nicht übertrieben radikal ist.

Kann es zu viel Farbe geben?

Für mich nicht. Je mehr Farben man zusammenbringt, desto freundlicher werden sie. Wenn man nur eine Farbe im Zimmer hat, muss man diese Farbe anstarren, und sie starrt zurück. Aber wenn man mehrere kombiniert, fangen sie an, ein Gespräch zu führen, wie ich es immer nenne.

Als Sie vor 15 Jahren Ihren eigenen Showroom eröffneten, waren kräftige Farben im Wohnbereich nicht beliebt.



Lange Zeit ging es in der Innenarchitektur um den Look des großen französischen Architekten Christian Liaigre: dunkles Holz, Beige, Weiß. Das war eine einfache Kombination, die die Leute als beruhigend empfanden. Zwei und zwei ergibt vier. Mit Farben wird die Gleichung viel komplizierter. Es ist ja auch einfacher, ein schwarzes Kleid zu tragen als ein buntes. Bei einem bunten Kleid muss man darauf achten, dass der Schnitt gelungen ist, das Material gut fällt, es ist alles komplizierter. Ich habe auch mal für Christian Liaigre gearbeitet. Jedes Mal, wenn es etwas mit Farben zu tun gab, ließ er mich das erledigen. So habe ich gemerkt, dass mir der Umgang damit sehr leichtfällt. Ich denke in Farben.

War das schon immer so?

Als Kind war mir meine starke Reaktion auf Farben nicht so bewusst. Das begriff ich erst später, als ich mit meiner Familie nach Europa zog. Davor, in den Sechzigerjahren, lebten wir in den USA. Dort lief immer irgendwo ein Farbfernseher, die Autos waren bunt, die Brotdose, mit der ich in den Kindergarten ging, war bunt, das Essen, die Milchshakes. Amerika erlebte seine fröhliche Phase. Dann zogen wir nach Europa, und für mich färbte sich die Welt schwarz-weiß.

Sie landeten schließlich in Heidelberg. War dort tatsächlich alles schwarz und weiß?



Für mich schon. Es gab dort kein Farbfernsehen, keine farbigen Autos. Eigentlich hatten wir ja nach Frankreich gewollt. Aber als wir am Pariser Flughafen ankamen, sagte man uns, dass wir nicht in die Stadt fahren könnten, weil dort Unruhen tobten – es war der Mai 1968. Meine Eltern hatten in den USA alles aufgegeben. Sie lebten ein Nomadenleben. Also gingen wir nach Deutschland. Allerdings blieben wir nur ein Jahr dort. Dann zogen wir in den Süden Frankreichs und später nach Paris.

Ist Ihnen auch etwas Schönes von Deutschland in Erinnerung geblieben?

Kurz bevor wir nach Frankreich gingen, fuhren mein Vater und ich nach Mannheim, weil er dort einen Mercedes kaufen wollte. Unterwegs gingen wir auch in ein Schuhgeschäft, und dort entdeckte ich ein Paar orangefarbener, glänzender Schuhe. Die musste ich unbedingt haben. All die Farben meiner fröhlichen Kindheit schienen in diesen Schuhen zu stecken. Sie sind das einzig Farbige, was ich von Deutschland in Erinnerung behalten habe. Sogar der Mercedes war dunkelgrau.

Wie haben Sie eigentlich Ihr künstlerisches Talent entdeckt?

In Südfrankreich schickten mich meine Eltern auf eine besondere Grundschule, die École Freinet, die auf sehr kreatives und freigeistiges Lernen ausgerichtet ist. Die Zeit dort hat mein Denken und Sehen geprägt. Es gab weder Zen-

suren noch Anwesenheitspflicht. Morgens ging man individuellen Aktivitäten nach: Man konnte naturwissenschaftliche Forschung betreiben oder im Wald Gedichte schreiben. Jedes Semester veranstalteten wir eine Werkschau mit unseren besten Zeichnungen, Gedichten und einer Theateraufführung für die Eltern. Es ging gleichzeitig um Gemeinschaft und Individualität. Man musste selbst entscheiden, was man machen wollte und welche Ziele man hatte.

Wie kamen Sie schließlich zum Design?

Nachdem ich in Paris meinen Schulabschluss gemacht hatte, wollte ich unbedingt zum Film. Ich war besessen von Filmen – sie boten mir die Möglichkeit, dem Alltag zu entfliehen. Nach dem Vorbild von Fritz Lang beschloss ich, Architektur zu studieren, um im Anschluss Regisseurin zu werden, blieb dann aber bei der Architektur. Die vielen Filme, die ich damals sah, haben mein Auge geschärft. Ich lernte, was fotogen ist. Bis heute mache ich ein Foto von etwas, wenn ich sehen möchte, wie es aussieht, sogar von einer Zeichnung. Das schafft eine Distanz, die einem anzeigt, wo etwas falsch ist. Es ist ein bisschen so, wie wenn man in einen Spiegel schaut.

India Mahdavi, 56, ist in Teheran geboren. Zu ihren Auftraggebern zählen das Berliner KaDeWe, Tod's und Nespresso. Unter ihrem Namen entwirft sie auch Möbel

Der Showroom in Paris, in dem Mahdavi eigene Entwürfe wie den Samtessel »Botero« (links) und den Tisch »Alber« (rechts) verkauft